

## DIE GUTE ADRESSE

Divergierende Lebensstile und Weltanschauungen als Determinanten der innerstädtischen Segregation

Michael Hermann und Heinrich Leuthold

Am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts gingen in den Städten der westlichen Welt gewaltige Umwälzungen von statten. Noch zu Beginn der neunziger Jahre sprach man von der Verödung der Innenstädte. Der Begriff A-Stadt war in aller Munde; die Innenstadt als Refugium für Alte, Arbeitslose, Ausländer und Asoziale.<sup>1</sup> Die Stadt als Lebens- und Wohnraum schien ein Auslaufmodell zu sein. In der öffentlichen Perzeption war die Stadt eine lebensfeindliche Umgebung, wo man zwar arbeiten musste aber nicht wohnen wollte.

Die Situation präsentiert sich heute grundlegend anders. Die Reurbanisierung ist in vollem Gange. Von Palermo bis New York sind die Innenstädte wieder belebt worden. Diese Wende der neunziger Jahre hatte planerische, ökonomische und soziale Ursachen. Riesige zentrumsnahe Industrie- oder Hafengebiete wurden umgenutzt und innenstadtnahe Wohnquartiere wurden gentrifiziert. Der Durchbruch der Informationstechnologie führte zu einer positiven Neukonnotation von Technik und Moderne, was sich auf die öffentliche Perzeption des Städtischen auswirkte. Zwar gleichen sich die Städte im Zuge der Globalisierung einander immer mehr an, doch in sich selber werden sie vielfältiger.

Als Folge dieses Umbruchs geraten die herkömmlichen Muster der innerstädtischen Segregation ins Wanken. Stadtviertel ändern ihr Gesicht innert weniger Jahre und erhalten eine komplett neue Konnotation. Andere Quartiere wiederum persistieren als soziale Habitate derselben Klasse wie eh und je. Ähnlich wie die Chicagoer Sozialökologen zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts haben wir heute die Möglichkeit, Produktion und Reproduktion von sozialen Habitaten in Städten direkt zu beobachten, wenn auch unter veränderten Voraussetzungen. Dabei muss vor allem berücksichtigt werden, dass in der Spätmoderne neue Teilungen der Gesellschaft wirksam sind, die mit den klassischen Indikatoren der Sozialstrukturanalyse nur ungenügend erfasst werden. Hierzu zählen wir Differenzierungen nach Lebensstilen und Weltanschauung.

### 1. Segregation in der Spätmoderne

Innerstädtische Segregation ist ein Produkt von sozialer Ungleichheit und Differenzierung. Sie entsteht einerseits aufgrund unterschiedlicher Möglichkeiten bei der Wohnstandortwahl und andererseits aufgrund verschiedenartiger Ansprüche an das Wohnen. Der erste Aspekt kann durch ökonomische und andere handlungstheoretische Modelle erklärt werden, Modelle also, die in erster Linie Chancen und Restriktionen auf dem Wohnungsmarkt fokussieren. Hingegen sind divergierende Wohnwünsche und Standortpräferenzen sowie deren soziale Genese bis anhin nur stiefmütterlich behandelt worden. Dies zu Unrecht, denn unterschiedliche Wohnideale als Erklärungsfaktor für innerstädtische Segregation haben in den letzten zwanzig Jahren in gleichem Masse an Bedeutung gewonnen wie sich individuelle Biographien und Lebensentwürfe ausdifferenziert haben.

---

<sup>1</sup> Vgl. Frey 1996.

### *Ausdifferenzierung der Wohnideale*

Warum aber gab es diese Vernachlässigung der Wohnwünsche und Präferenzen in der Segregationsforschung? Eine Antwort darauf ist in den Alltagsrealitäten der fünfziger, sechziger und siebziger Jahre zu suchen, als viele der Erklärungsmodelle zur innenstädtischen Segregation – ökonomische wie sozialgeographische – entstanden (z. B. Alonso 1964 oder die Münchner Sozialgeographie 1964). Wie Häussermann und Siebel (1996) darlegen, war damals der «Idealtypus des modernen Wohnens» das Wohnideal schlechthin. Wohnen getrennt von Erwerbsarbeit im Kreis der Kernfamilie sowie die Wohnung als Ort der Privatsphäre und der Intimität war die Wunschvorstellung der überwiegenden Mehrheit, prägte aber auch die Alltagswirklichkeit der überwiegenden Mehrheit. Wenn aber ein solcher gesamtgesellschaftlicher, überindividueller Konsens darüber besteht, was gutes, schönes und angenehmes Wohnen bedeutet, dann sind nur noch die unterschiedlichen Restriktionen und Möglichkeiten ausschlaggebend für die Segregation, was wiederum bedeutet, dass die alleinige Fokussierung von Restriktionen hohe empirische Evidenz zeigt.

Wie sich die Realitäten in den mitteleuropäischen Städten seither verändert haben, zeigen die Zahlen der Haushaltstatistik. Einpersonenhaushalte sind heute in den Städten die häufigste Wohnform. Einst eher seltene Haushaltsformen wie Einelternfamilien, Wohngemeinschaften, Konkubinate und das partnerschaftliche Zusammenleben in zwei getrennten Wohnungen, das sogenannte «living-together-apart», sind zu Massenphänomenen geworden und vielleicht noch wichtiger: Sie sind heute gesellschaftlich akzeptiert. Die Ausdifferenzierung der Wohnideale zeigt sich in mehrerlei Hinsicht, nämlich bezüglich der Wohnform, der sozialen Wohneinheit und der Vorliebe hinsichtlich Trennung von Wohnen und Arbeiten. Daraus abgeleitet ergeben sich divergierende Ansprüche an die Wohnung und die Wohnungseinrichtung sowie an das infrastrukturelle, das bauliche und das soziale Wohnumfeld.

Die Vielfalt der Wohnideale und Ansprüche hat zur Konsequenz, dass es heute keine allgemein anerkannte bzw. intersubjektiv akzeptierte Hierarchie von Stadtquartieren und Wohnstandorten mehr gibt, sondern dass verschiedene Präferenzordnungen nebeneinander koexistieren. Es ist aber gerade die persönliche subjektive Präferenzordnung, die für die Zielsetzung des Einzelnen bei der Wohnstandortwahl ausschlaggebend ist. Während der eine nach einem Einfamilienhaus am Stadtrand oder in der Agglomeration strebt, sucht ein anderer eine Etagenwohnung in einem renovierten Altbau in der Innenstadt oder wieder ein anderer eine Loft in einem ehemaligen Industriequartier. Die dafür erforderlichen materiellen Ressourcen halten sich in etwa die Waage.

### *Segregation nach Lebensstilen*

Wohl hängen die Realisierungschancen der Wünsche direkt von den verfügbaren Ressourcen ab, nicht aber die Wünsche selber. Deshalb segregieren die Menschen in Städten und Agglomerationen nicht nur nach der Menge ihrer verfügbaren Ressourcen, sondern auch nach Präferenzen oder etwas weiter gefasst, nach Lebensstilen.

Seit Pierre Pourdieu's «Feinen Unterschieden» wissen wir, dass individuelle Geschmäcke, Präferenzen und Lebensstile eine soziale Herkunft haben und ihre

Genese tief in den Lebensbedingungen des Individuums verankert ist. Lebensstile sind also nicht abgekoppelt von sozialer Ungleichheit, sondern sind Ausdruck davon. Nach Bourdieus Konzeption des sozialen Habitus führt die Inkorporierung von sozialen Strukturen zu statusspezifischen Lebensstilen. In den habituellen Klassifikations- und Handlungsschemata repräsentiert sich gemäss Bourdieu der soziale Raum.<sup>2</sup>

Für die innenstädtische Segregation nach Lebensstilen hat das zur Konsequenz, dass die soziale Hierarchie und Differenzierung in zweierlei Hinsicht wirksam wird. Zum einen sind die divergierenden Präferenzordnungen für Wohnungen und Wohnquartiere abhängig von den sozial erzeugten Beurteilungs- und Bewertungsschemata. Mit anderen Worten: Die Wohnwünsche sind Teil des klassen- bzw. gruppenspezifischen Habitus. Zum anderen wird die soziale Hierarchie wirksam in Form von unterschiedlichen Realisierungschancen aufgrund der Ungleichverteilung von Ressourcen.

Der Wohnort ist einerseits Teil, andererseits aber auch Ausdruck eines Lebensstils. Aufgrund der Segregation nach Lebensstilen erhalten städtische Wohnquartiere eine Konnotation nach dem/den dominierenden Lebensstil/en. Sie sind überindividuell als Habitate von bestimmten Lebensstilgruppen lesbar. Bourdieu bringt diesen Sachverhalt auf die einfache Formel: «Der Habitus macht das Habitat».<sup>3</sup> Er meint damit, dass die Segregation nach Lebensstilen zu einer symbolischen Ordnung führt, welche die gesellschaftlichen Differenzen und Ungleichheiten für jedermann erkennbar ausdrückt. Diese soziale Hierarchie von Wohnquartieren fließt wiederum in die Entscheidung von Wohnungssuchenden ein und wird dadurch reproduziert.

## 2. Erklärungsmodell der Segregation aufgrund von divergierender Bewertung

Wir schlagen ein Erklärungsmodell für innerstädtische Segregation vor, in dem das Zusammenwirken von divergierenden Wohnwünschen und ökonomischen und sozialen Restriktionen berücksichtigt ist. Eine besondere Rolle spielen dabei unterschiedlichen Konnotation und Bewertungen von Wohnquartieren, also die divergierende «signifikative Regionalisierung» von Innenstädten.<sup>4</sup>

Aus den bisher dargelegten Zusammenhängen von sozial differenzierter Klassifikation, divergierenden Ansprüchen und ökonomischen Restriktionen lässt sich eine Typologie von innerstädtischen Quartieren ableiten und daraus die spezifischen Effekte auf die Segregation und die daraus resultierenden soziale Konnotationen bestimmen. In einem ersten Schritt kann man zwei Quartiertypen identifizieren, die überindividuell einheitlich entweder als gute (A-Quartier) oder als schlechte (D-Quartier) Wohnstandorte beurteilt werden. Daneben gibt es zwei Typen, die heterogen bewertet werden. Typus B sind Quartiere, die von mehreren Gruppen aus unterschiedlichen Gründen als attraktive Wohngegenden angesehen werden, von anderen Gruppen aber gemieden werden. Typus C sind Quartiere, die von Personen aus sehr ähnlichen Soziallagen bevorzugt werden und von anderen eher als ungünstig beurteilt werden.

---

<sup>2</sup> Vgl. Bourdieu 1994, S. 277–283.

<sup>3</sup> Bourdieu 1991, S. 32.

<sup>4</sup> Vgl. Werlen 1997.

Quartiertyp	A-Quartier	B-Quartier	C-Quartier	D-Quartier
<b>Bewertung</b>	Generelle Bewertung als gutes Wohnquartier	Von verschiedenen Gruppen als gutes Wohnquartier bewertet	Von einer Gruppe als gutes Wohnquartier bewertet	Generell als schlechtes Wohnquartier bewertet
<b>Effekte</b>	starke Nachfrage hohe Preise  Ökonomisch starke Gruppen setzen sich durch und prägen das Quartier.  Oberschichtsquartier	mittlere Nachfrage mittlere Preise  Mehrere Gruppen prägen das Quartier  durchmisches, multi-kulturelles Quartier	mittlere Nachfrage mittlere Preise  Die eine Gruppe dominiert das Quartier und prägt den Ruf.  homogene Bevölkerung (Familienquartiere, Arbeiterquartiere)	kleine Nachfrage tiefe Preise  Ökonomisch und sozial schwache Gruppen werden in dieses Quartier verdrängt  Unterschichtsquartier

Abb. 1: Typologie von Stadtquartieren aufgrund von unterschiedlicher Bewertung.

In den allgemein begehrten A-Quartieren vermögen sich die ökonomisch Starken durchzusetzen, weil dort die Mietpreise der Nachfrage entsprechend hoch sind. Der Lebensstil der Oberschicht und der luxuriöse Geschmack wird nach und nach Läden, Quartierkneipen, Vorgärten, die Art der Autos auf Parkplätzen etc. prägen, mit dem Effekt, dass das Stadtviertel als Oberschichtsquartier gelesen wird. Die Wohnungen werden zu guten Adressen. In allgemein als negativ bewerteten Vierteln (D-Quartiere) ist die Nachfrage klein und die Preise dadurch tiefer. Ökonomisch und sozial Schwächere werden in diese Quartiere verdrängt, die dann zu Unterschichtsquartieren werden und auch als solche gelesen werden. Die Bewohner werden aufgrund ihres Wohnortes stigmatisiert, was zur Folge hat, dass niemand dahin ziehen will.

Die Segregationseffekte in den C- und B-Quartieren sind nicht direkt das Resultat von ökonomischen Restriktionen, sondern abhängig von Habitus und Lebensstil der Zuziehenden. In Quartieren des Typs C ist es die relative Homogenität der Bewohnerschaft, die zur Benennung nach der prägenden Gruppe führt (z.B. Arbeiterquartier, Familienquartier, Beamtenquartier oder Ausländerviertel). In Stadtvierteln des Typs B, die für verschiedene Gruppen attraktiv sind, wird die Mischung der verschiedensten Lebensstile zum prägenden Element. Die Segregation erfolgt aufgrund von Einstellungen wie Toleranz oder Interesse am Fremden oder aufgrund des Bedarfs nach Toleranz (Randgruppen). Aufgrund der Heterogenität ihrer Bewohner bezüglich des Lebensstils, werden sie mit Adjektiven wie bunt, lebendig oder multikulturell bezeichnet.

Die soziale Konnotationen der Quartiere nach Lebensstilen werden durch die Wohnungssuche reproduziert oder gar verstärkt. Wer sich mit dem symbolischen Wert eines Oberschichtsviertels schmücken will, zieht eher in Quartiere vom Typ A; wer die physische Nähe zu Nachbarn im sozialen Raum bzw. die Ferne zu sozial Fremden sucht, zieht eher in ein Wohngebiet vom Typ C.

### 3. Empirische Umsetzung

In einer empirischen Untersuchung von 1997 wurde das Modell für die Stadt Zürich angewendet. 184 Wohnungssuchende wurden nach ihren Freizeitgewohnheiten, ihrem Kultur- und Medienkonsum sowie nach ihren Idealvorstellungen des Wohnens und des Wohnstandortes befragt. Durch Verortung im sozialen Raum konnte gezeigt werden, dass sich sowohl die Lebensstile als auch die Bewertung von Stadtquartieren entsprechend der sozialen Lage der Probanden unterscheiden.

#### *Die Befragten im Sozialraum*

Gemäss Bourdieus Kapitalkonzeption wird der Sozialraum aus den zwei wichtigsten gesellschaftlichen Ressourcen aufgespannt: dem kulturellem Kapital und dem ökonomischen Kapital.<sup>5</sup> Kulturelles Kapital wurde mit Angaben zur Häufigkeit und zur Art des Kulturkonsums modelliert, während für das ökonomische Kapital die Höhe des Jahreseinkommens verwendet wurde.

Die Positionierung der Probanden im sozialen Raum zeigt deutlich, dass das Bildungsniveau mit dem kulturellen Kapital korreliert und die berufliche Stellung mit dem ökonomischen. In der Vertikalen verläuft die Status- bzw. Herrschaftsdimension oder gemäss Bourdieu die Achse des Gesamtkapitalvolumens, welche die vertikale Schichtung der Gesellschaft wiedergibt. Orthogonal dazu steht die Achse der horizontalen Differenzierung nach der Zusammensetzung der Kapitalarten: rechts der Mitte ein Überhang an ökonomischem Kapital und links ein Überhang an kulturellem Kapital.

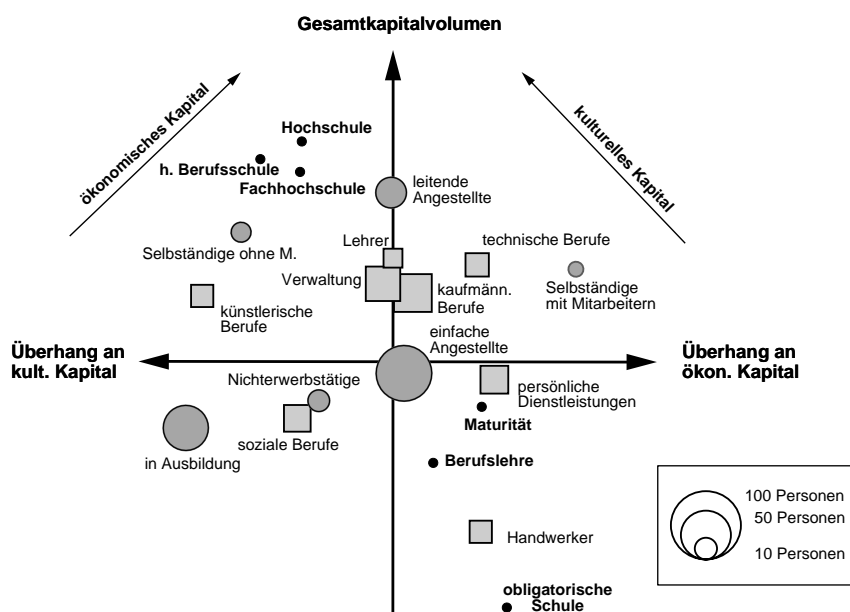


Abb. 2: Bildungsniveau, berufliche Stellung und Tätigkeit im sozialen Raum

<sup>5</sup> Vgl. Bourdieu 1994, S. 195.

Die Integration der Berufe der Probanden verdeutlicht das Bild der Gesellschaft, das durch den sozialen Raum abgebildet wird. Personen, die einen künstlerischen oder kreativen Beruf ausüben, verfügen über ein relativ hohes Kapitalvolumen mit einem starken Überhang an kulturellem Kapital. Angestellte im Bereich der sozialen und therapeutischen Dienstleistungen sind ebenfalls mehrheitlich auf der linken Seite und in der unteren Hälfte des sozialen Raumes. Rechts, auf der Seite des Überhanges an ökonomischem Kapital, liegen oben die technischen Berufe, in der Mitte die persönlichen Dienstleistungen und unten die Handwerker. Kaufmännische Berufe, Lehr- und Verwaltungsberufe sind in der Mitte des sozialen Raumes positioniert.

### Präferenzen für Wohnquartiere

Mit einer Clusteranalyse wurden die Präferenzprofile der Befragten für Stadtquartiere verglichen. Aus den 34 Quartieren der Stadt Zürich, die den Probanden zur Auswahl gestellt wurden, ergaben sich als stabile Lösung 7 Cluster. Zwischen diesen Quartiergruppen besteht ein grosses Gefälle in der Häufigkeit wie sie genannt wurden. Daraus lässt sich ableiten, dass es generell als gut beurteilte und generell als eher schlecht beurteilte Quartiere gibt. Sekundär unterscheiden sie sich in ihrer topographischen Lage. Jeder Cluster bildet eine zusammenhängende Region, worin sich zeigt, dass die meisten Wohnungssuchenden eine Stadt relativ grossräumig in begehrte und weniger begehrte Zonen gliedern. Drei der Cluster bestehen aus Quartieren, die von mehr als der Hälfte der Befragten als potentiell Wohnquartier genannt wurden. Gemäss unserem Modell können diese als A-Quartiere betrachtet werden. 4 Quartiere erhielten weniger als 10 Nennungen und wurden somit als D-Quartiere qualifiziert.

### Nachfrage und Preiseffekte

Nach unserem Modell müsste sich die Einordnung in die Typologie der Stadtquartiere in den Mietzinsen niederschlagen, da aufgrund der divergenten Bewertung unterschiedliche Nachfrageeffekte erwartet werden.

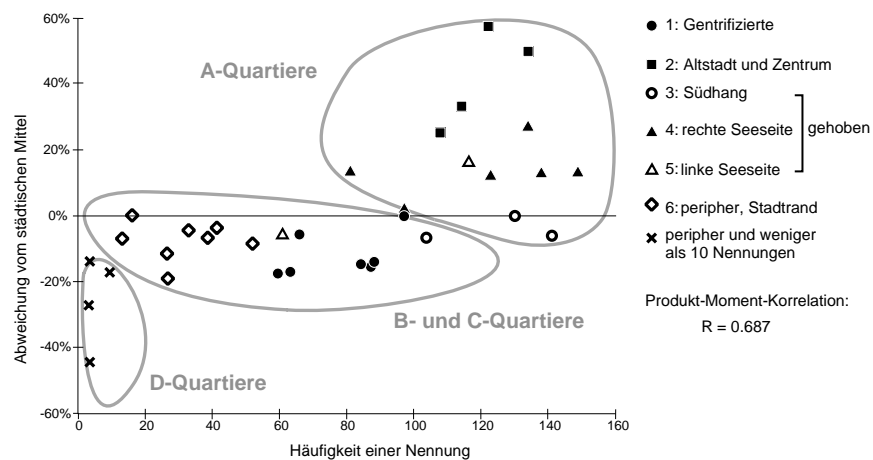


Abb. 3: Relatives Mietzinsniveau und Häufigkeit einer Nennung der Zürcher Stadtquartiere

Der Zusammenhang des Mietzinsniveaus mit der von uns erhobenen Nachfrage (Häufigkeit einer Nennung) ist deutlich vorhanden (vgl. Abbildung 3). In den gehobenen Oberschichtquartieren (A-Quartiere) sind die Mietzinsen am höchsten, am unteren Ende der Skala befinden sich die D-Quartiere. Die B- und C-Quartiere liegen allesamt im Mittelfeld.

*Gute und schlechte Adressen*

Aufgrund der Lage der Befragten können die Quartierpräferenzen im sozialen Raum verortet werden. Erwartungsgemäss bilden sich die Quartiergruppen als mehr oder weniger geschlossene Gruppen ab.

Die begehrten A-Quartiere liegen in der Mitte des Raumes, was bedeutet, dass sie unabhängig von Lebensstil und sozialem Status als gute Adressen betrachtet werden. Es sind durchwegs zentrumsnahe Quartiere, die ausser den vier Altstadtquartieren entweder am See gelegen sind oder an einem Südhang mit Blick über die Stadt, auf den See und die Alpen. Zudem sind sie von vielen Grünflächen durchzogen und verfügen über eine gut erhaltene Bausubstanz mit attraktiven Wohnungen. Die Mietzinsen sind der Nachfrage entsprechend hoch, was zur Folge hat, dass sich vor allem Personen aus der oberen Hälfte des sozialen Raumes dort eine Wohnung leisten können. Mit einer Ausnahme gelten diese Quartiere denn auch als gehobene Stadtviertel.

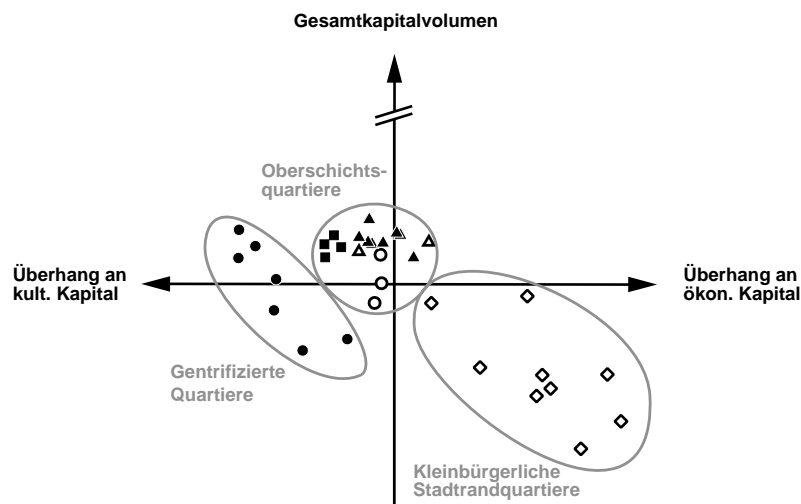


Abb. 4: Quartierpräferenzen im sozialen Raum

Die übrigen Quartiere streuen vor allem in der Horizontalen. Daraus zeigt sich, dass die Beurteilung dieser Quartiere kontrovers ist. Diesen gilt ein besonderes Augenmerk, denn durch die heterogene Bewertung wird die Segregation aufgrund von unterschiedlicher Lebensweise wirksam.

Die eine Quartiergruppe liegt deutlich auf der Seite des kulturellen Kapitals. Alle sechs Quartiere dieser Gruppe entsprechen dem Typus B, da sie eine sehr heterogene Bevölkerung aufweisen und funktional stark durchmischt sind. Es

handelt sich dabei ausnahmslos um innenstadtnahe ehemalige Arbeiter- und Industriequartiere aus dem 19. Jahrhundert mit überwiegend alter und dichter Bausubstanz. Es sind die typischen Viertel der ehemaligen A-Stadt mit hohen Ausländeranteilen (bis gegen 50%) und vielen Sozialhilfeempfängern wie wir sie auch aus anderen europäischen Grossstädten kennen. Zudem sind in einigen dieser Stadtviertel die Anwohner starken Immissionen der Drogenszene und des Rotlichtmilieus ausgesetzt. In denselben Quartieren sind aber auch viele Institutionen der Alternativkultur lokalisiert und es gibt ein grosses Angebot an ausländischen Spezialitätenläden und Restaurants. Die Befragten bezeichneten diese Quartiere mehrheitlich als lebendig und grossstädtisch.

Im Laufe der neunziger Jahre wurden diese innenstadtnahen Quartiere auch in Zürich einem Gentrifizierungsprozess unterworfen. Ähnlich wie in anderen Städten, waren es auch in Zürich zuerst studentische und alternative Kreise, die als Pioniere in die «totgesagten» innenstadtnahen Viertel zogen. Nach und nach folgten besser verdienende, sogenannte Gentrifier oder die Studenten wurden selber zu solchen und blieben im Quartier.

Die zweite und grösste Gruppe liegt auf der Seite des ökonomischen Kapitals, aber im unteren Bereich des Raumes. Alle diese Quartiere liegen am Stadtrand und sind mit vielen Grünflächen und Erholungsräumen ausgestattet, es fehlt ihnen aber und die schnelle Verbindung zum Zentrum. Sechs der acht Quartiere zeigen deutlich die Charakteristiken von C-Quartieren. Es sind typische kleinbürgerliche Schlafquartiere mit wenig Arbeitsplätzen, relativ geringen Ausländeranteilen und grossflächigen Wohnüberbauungen aus dem 20. Jahrhundert. Die beiden anderen sind ehemalige Industriequartiere am Stadtrand.

Bleiben noch die D-Quartiere zu beschreiben, die in der obenstehenden Graphik nicht vorhanden sind, da sie zuwenig häufig genannt wurden, als dass sie hätten positioniert werden können. Diese ehemaligen, bis 1934 noch selbständigen Industriearbeitergemeinden liegen am Stadtrand zwischen der Innenstadt und dem Flughafen und sind offenbar wenig attraktive Wohngebiete, da sie relativ immissionsreich und dennoch abgelegen sind. Die meisten Siedlungen stammen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seit den achtziger Jahren verzeichnen diese Quartiere einen starken Zuzug von Ausländern. Sie gelten jedoch nicht als multikulturelle Quartiere sondern werden von den Befragten vor allem als eher biedere Schlafquartiere eingestuft. Ein weiteres gemeinsames Merkmal ist die Überalterung der Schweizer Einwohner.

#### 4. Urbane Lebensstile – urbanes Wohnen

Die gesellschaftliche Differenzierung der Befragten bildet sich auch in ihren Lebensstilen ab. Aufgrund der Lokalisierung von verschiedenen Merkmalen des persönlichen Lebensstils (Herkunft der Möbel, Freizeitaktivitäten, Medienkonsum) wurde deutlich, dass Personen mit einem Überhang an ökonomischem Kapital auch zu einer bürgerlich-traditionellen eher materialistischen, an Besitz orientierten Lebensweise neigen. Personen dagegen mit einem Überhang an kulturellem Kapital pflegen einen eher individualistischen, auf persönliche Erfüllung und Entfaltung ausgerichteten postmaterialistischen Lebensstil.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Vgl. Inglehart 1977.



Tab. 1: Charakteristische Merkmale der vier indentifizierten Lebensstilgruppen

Postmaterialistisch-individualistische Lebensstile	Materialistisch-bürgerliche Lebensstile
<p style="text-align: center;"><b>Bohemian Bourgeois</b></p> <p>Freizeit: Häufiger Kulturkonsum, Restaurants, Kneipen, Nachtleben, Bekannte besuchen/einladen</p> <p>Medien: NZZ und Tages-Anzeiger, DU, ZEIT, Weltwoche</p> <p>Wohnung: gediegen, Designermöbel</p> <p>Wohnform: Konkubinat, «living-together-apart»</p>	<p style="text-align: center;"><b>Klassisch bürgerlicher Lebensstil</b></p> <p>Freizeit: Geringer Kulturkonsum, Familienleben</p> <p>Medien: Bilanz, Cash</p> <p>Wohnung: repräsentativ, modern,</p> <p>Möbel: Antiquitäten, Versteigerung, Tischler</p> <p>Wohnform: Familienhaushalt, verheiratetes Paar</p>
<p style="text-align: center;"><b>Alternativer Lebensstil</b></p> <p>Freizeit: Alternativer Kulturkonsum, Nachtleben, Bars, Kneipen, Bekannte besuchen/einladen</p> <p>Medien: Tages-Anzeiger, Magazin, WoZ, Spiegel</p> <p>Wohnung: nüchtern, selbst gebaute Möbel, Flohmarkt, Brockenhaus</p> <p>Wohnform: Wohngemeinschaft, Konkubinat</p>	<p style="text-align: center;"><b>Kleinbürgerlicher Lebensstil</b></p> <p>Freizeit: Geringer Kulturkonsum, Familienleben, Gartenarbeiten, Hobby, Vereinsaktivitäten</p> <p>Medien: Fernsehen, Gratisanzeiger, Tagblatt, Illustrierte</p> <p>Wohnung: rustikal, einfach, Möbeldiscount</p> <p>Wohnform: Familienhaushalt</p>

#### *Bohemian Bourgeois*

Im Quadranten des hohen Kapitalvolumens mit Überhang an kulturellem Kapital konzentriert sich der kulturbegeisterte und hedonistische Lebensstil der sogenannten «Bohemian Bourgeois»<sup>7</sup>. Es sind vor allem gut ausgebildete und gut verdienende, unabhängige Professionelle mittleren Alters in kreativen und kommunikativen Dienstleistungsbranchen, die eine individualistische und alternative Einstellung mit Konsumfreudigkeit kombinieren. Sie zeichnen sich aus durch einen lustbetonten, individualistischen Lebensstil und einen luxuriösen und gleichzeitig modernen bzw. avantgardistischen Geschmack.

#### *Alternativer Lebensstil*

Diese Gruppe liegt in der Mitte der linken Hälfte des Sozialraumes und wird dominiert von den Auszubildenden. Diese, meist Studierende, verfügen über eine gute Bildung und ein geringes Einkommen. Typisch für den alternativen Lebensstil ist die hohe soziale Interaktivität in der Öffentlichkeit und der provisorische Charakter der Lebensweise, was sich in der improvisierten Art der Wohnungseinrichtung sowie der Wohnform manifestiert.

#### *Klassisch bürgerlicher Lebensstil*

Typische Merkmale des klassischen bürgerlichen Lebensstils finden sich im Quadranten des hohen Gesamtkapitalvolumens mit Überhang an ökonomischem Kapital. Das dominierende soziale Segment sind die leitenden Angestellten und die selbständigen Kleinunternehmer in technischen oder kaufmännischen Beru-

<sup>7</sup> Vgl. Brooks 2000.

fen. Die Lebensweise orientiert sich eher am Materiellen und an einem eher traditionellen Geschmack.

#### *Kleinbürgerlicher Lebensstil*

Ebenfalls materiell orientiert und eher traditionell ist der Lebensstil des kleinbürgerlichen Milieus im unteren Quadranten auf der rechten Seite, wo die handwerklichen Berufe und die Berufe der persönlichen Dienstleistungen positioniert sind. Typische Merkmale des kleinbürgerlichen Lebensstils sind Sparsamkeit und Einfachheit oder nach Bourdieu ein «Geschmack der Notwendigkeit».

#### *Wohnformen und Wohnumfeld*

Die vier Lebensstilgruppen unterscheiden sich auch bezüglich der Ansprüche an das Wohnumfeld und die Wohnform. Analog zu den Quartierpräferenzen wird dabei vor allem die horizontale Achse der gesellschaftlichen Differenzierung wirksam. Zum einen ist sie ein Gradient der Abweichung vom modernen Wohnideal. Die traditionell-modernen Wohnformen als Familienhaushalt oder verheiratetes Paar sind charakteristisch für die bürgerlich-materialistischen Lebensstile, während Konkubinate und vor allem Wohngemeinschaften für die individualistischen Lebensweisen typisch sind.

Bei den Ansprüchen an das Wohnumfeld zeigt sich vor allem eine divergente Gewichtung der sich teilweise ausschliessenden Faktoren «Urbanität» und «Erholungsqualität». Für die individualistischen Lebensstilgruppen sind Zentrumsnähe und Urbanität (baulich und sozial) die wichtigsten Anliegen an ihr Wohnumfeld. Dazu gehört eine hoher Grad an sozialer Durchmischung und viele Vergnügungsmöglichkeiten direkt in der Nachbarschaft. Für die bürgerlich-materialistischen Milieus sind die Erholungsqualität (Grünflächen, Erholungsgebiete, Sportanlagen) der Umgebung und die Abschottung vor physikalischen und sozialen Immissionen (Verkehrslärm, Drogenszene, Prostitution, Nachleben) die wesentlichsten Ansprüche an das Wohnquartier.

Zusammenfassend können wir festhalten, dass es die beiden individualistisch und eher postmaterialistisch orientierten Lebensstilgruppen sind, deren Lebensführung als typisch urban bezeichnet werden kann. Sie sind es denn auch, die sich zentrumsnahen, gemischt genutzten Wohnquartiere aneignen. Die «Alternativen» konzentrieren sich vor allem in den noch weniger von der Gentrifikation ergriffenen Vierteln. Die wachsende Gruppe der Bohemian Bourgeois dagegen sind die typischen Gentrifier. Sie eignen sich aber auch mehr und mehr die zentrumsnahen Oberschichtsquartiere an. Wohl sind das klassisch-bürgerliche und das kleinbürgerliche Milieu in der Stadt Zürich ebenfalls zahlenmässig stark vertreten, doch orientieren sich ihre Ansprüche nicht an einem städtischen Umfeld. Zudem prägen sie aufgrund der stärker auf das Private bezogenen Lebensweise die städtische Öffentlichkeit weniger stark. Die typischen Habitate des materialistisch orientierten bürgerlichen Lebensstils sind vor allem die Wohnviertel am Stadtrand, der klassisch-bürgerliche dominiert in den besseren Quartieren und der kleinbürgerliche in den schlechteren.

In der Stadt Zürich zeichnet sich damit eine kreuzweise Strukturierung der sozialen Habitate in zentrumsnahe urbane Wohngebiete mit überwiegend individualistisch orientierter Bevölkerung und in periphere bürgerliche

Wohnquartiere am Stadtrand ab. Quer dazu verläuft die Dimension der gesellschaftlichen Hierarchie. Sowohl von den zentrumsnahen als auch von den peripheren Vierteln gibt es gehobeneren und statusniedrigere Quartiere.

## 5. Weltanschauung und Urbanität

Lebensstile werden in den meisten Studien mit manifesten alltäglichen Praktiken wie dem Konsumverhalten von Alltagsgütern, Freizeitaktivitäten, Medien, Kulturveranstaltungen sowie den Formen der Vergemeinschaftung und der sozialen Interaktion konzeptualisiert.<sup>8</sup> Lebensstile haben jedoch nicht nur eine materielle sondern auch eine ideelle Komponente oder nach Müller (1992) eine evaluative und eine kognitive Dimension. Auch Bourdieu ist diesbezüglich unmissverständlich, denn nach seinem Habituskonzept gründen Lebensstile als distinktive Praxis ursächlich auf mentalen Dispositionen. Der Gegensatz zwischen der eher bürgerlich-traditionellen und der individualistischen Lebensweise, wie wir ihn als wesentlichen Faktor für die divergente Beurteilung der städtischen Wohnquartiere festgestellt haben, muss deshalb als Ausdruck von gegensätzlichen grundlegenden Werthaltungen angesehen werden.

### *Das Modell der Weltanschauung*

Nach Bourdieus Theorie der Praxis manifestieren sich die sozial geprägten bzw. inkorporierten Werthaltungen auch in politischen Haltungen oder eben in Weltanschauungen. Aus den Resultaten der eidgenössischen Volksabstimmungen erstellten wir ein Modell der Weltanschauungen, das eine homologe Struktur zu Bourdieus Sozialraum aufweist.<sup>9</sup>

Zwischen 1981 und 2000 äusserten die Schweizer Stimmbürger 172 Mal ihre Meinung zu den vielfältigsten gesellschaftlichen Themen wie Abschaffung der Armee, europäische Integration, Strafbarkeit des Schwangerschaftsabbruchs, Ausbau des Eisenbahnnetzes, Einführung oder Abbau von verschiedenen Steuern und zum Ausbau des Sozialstaats, um nur einige wenige Themen aus der Vielfalt zu nennen. Die Analyse der Resultate aller 3000 Schweizer Gemeinden ergab drei wesentliche Konfliktdimensionen: Links gegen Rechts, Liberal gegen Konservativ und Ökologisch gegen Technokratisch. Auf die Bedeutung der beiden ersten und für die weiteren Ausführung relevanten Dimensionen der Weltanschauung wird nun kurz eingegangen.

Eine linke Haltung steht für ein soziales Verteilungsideal und eine kritische Einstellung gegenüber den Kontrollorganen des Staates (Armee, Polizei, Strafjustiz). Eine rechte Haltung dagegen steht für eine autoritätsfreundliche Einstellung und ein kompetitives Verteilungsideal. Liberal bezeichnet eine weltoffene, reformorientierte Haltung; Offenheit nicht nur gegenüber der restlichen Welt, sondern auch gegenüber den Fremden im eigenen Land. Dagegen steht eine bewahrende, retrospektiv orientierte, abschottende und abwehrende konservative Haltung.

Der Aufbau des Raumes der Weltanschauungen zeigt deutliche Parallelen zu Bourdieus Sozialraum. Die Achse Liberal-Konservativ ist eine mentale Entspre-

---

<sup>8</sup> Vgl. u.a. Spellerberg 1996.

<sup>9</sup> Detaillierte Informationen zum Modell der Weltanschauungen, finden sich bei Hermann/Leuthold 2001.

chung von Bourdieus Achse des Kapitalvolumens, denn sie gibt die vertikale Schichtung der Gesellschaft wieder. Die Links-Rechts Achse dagegen ist ein Gradient für die Orientierung am Eigentum oder eben den Stellenwert, den das ökonomische Kapital einnimmt.

*Individualistische Werte – traditionelle Werte*

Eine wichtige, für unsere Fragestellung zentrale Konfliktlinie verläuft zwischen einer linksliberalen und einer rechtskonservativen Weltanschauung. Auf dieser Konfliktlinie werden alle Themen ausgefochten, bei denen es um Fragen der Freiheit des Lebensstils bzw. der Aufrechterhaltung einer traditionellen moralischen Ordnung geht. Beispiele für solche Themen sind: Gleichstellung der Geschlechter, Straflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs, Eheschliessung für Homosexuelle, Liberalisierung des Sexualstrafrechts oder des Drogenkonsums.

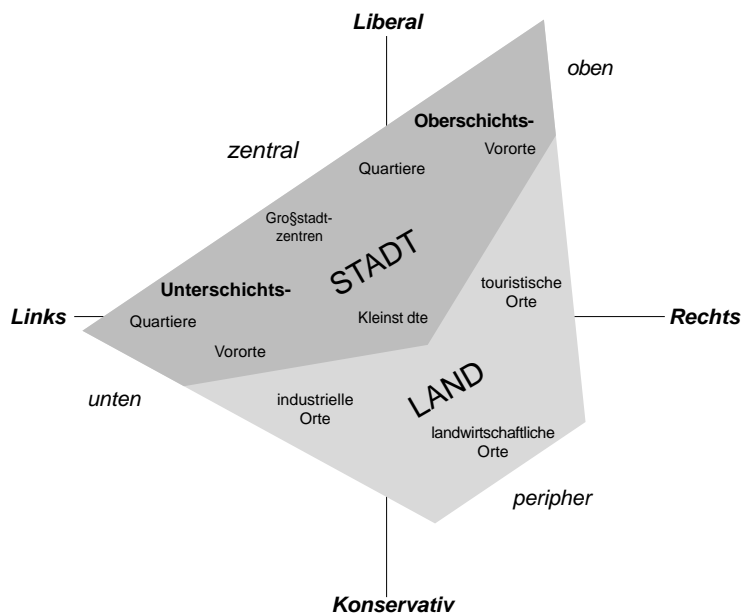


Abb. 5: Schema der Verteilung von städtischen und ländlichen Regionen im Raum der Weltanschauungen

Bei allen diesen Themen öffnet sich nicht nur eine tiefe Kluft zwischen modernen individualistischen Werten, und traditionellen Moralvorstellungen, sondern es bricht an Lebensstilfragen auch meistens der in den Politikwissenschaften seit längerem bekannte und beschriebene Stadt-Land-Graben auf.<sup>10</sup> Die typisch urbane Weltanschauung ist die linksliberale. Sie wird vor allem getragen von jüngeren Berufstätigen in kreativen und künstlerischen Branchen sowie in den Informations-, Medien- und Kommunikationsdienstleistungen, den selben Berufssparten also, aus denen sich auch die Bohemian Bourgeois rekrutieren. Charakteristisch für diese im letzten Jahrzehnt stark angewachsenen Wirtschafts-

<sup>10</sup> Vgl. Lipset/Rokkan 1967.

zweige ist, dass zwar kompetitive Tugenden wie Flexibilität, leistungsorientiertes und selbständiges Arbeiten gefordert werden, dass im Gegensatz zu den herkömmlichen kommerziellen Dienstleistungen jedoch flachere Hierarchien und partizipative Entscheidungsfindung die Betriebskultur prägen und dass kreative Fähigkeiten wie Texten oder Gestalten wichtig sind.<sup>11</sup>

*Innerstädtische Segregation nach Weltanschauung*

Ähnlich wie in der gesamten Schweiz finden wir auch innerhalb der Städte eine starke weltanschauliche Segregation vor, jedoch in einem geringeren Streubereich. Diese hat sich analog zur Segregation nach Lebensstilen im Verlauf der 1990er Jahre ebenfalls ausdifferenziert. Die 1981 noch annähernd eindimensionale Hierarchie von rechtsliberal dominierten Oberschichtsquartieren und linken Arbeiterquartieren in der Stadt Zürich ist aufgebrochen und mehrdimensional geworden. Der Stadt-Land-Graben als Metapher für den Konflikt zwischen einer individualistisch linksliberalen und einer traditionalistisch rechtskonservativen Weltanschauung trennt heute die einstigen Arbeiterquartiere. Die gentrifizierten Innenstadtquartiere sind heute Hochburgen des Linksliberalismus während die peripheren Arbeiterquartiere, die wir als typische Habitate des kleinbürgerlichen Lebensstils identifizierten, rechter und konservativer geworden sind.

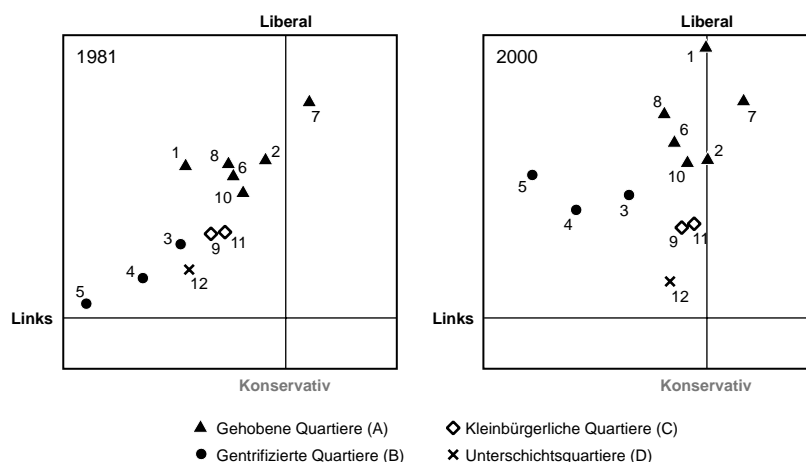


Abb. 6: Zürcher Stadtkreise im Raum der Weltanschauungen 1981 und 2000<sup>12</sup>

Das weltanschauliche Auseinanderdriften der einst relativ geschlossenen linken Arbeiterquartiere ist symptomatisch für die Umschichtungen wie sie durch die Desindustrialisierung und den Übergang zur Informationsgesellschaft in europäischen Städten ausgelöst wurden. Die Aufwertung der Innenstädte durch

<sup>11</sup> Vgl. auch Kitschelt 1994.

<sup>12</sup> Die 12 Kreise der Stadt Zürich setzen sich aus 34 Stadtquartieren zusammen. Als Zählkreise für die Volksabstimmungen dienen die Stadtkreise. Bei der Befragung zu den Wohnwünschen kamen die kleineren Stadtquartiere zur Anwendung. Nicht alle Kreise bestehen jedoch aus Quartieren desselben Typs. Sozialräumlich heterogen sind vor allem die Kreise 2, 3 und 10.

Gentrifizierung ist das sichtbarste Phänomen dieser Entwicklung, nicht aber das einzige. In derselben Zeitspanne wurden periphere einstige Arbeiterquartiere marginalisiert. Sozial Schwache und Randständige werden an den Stadtrand verdrängt, wo es Anzeichen gibt, dass dort die neue A-Stadt entsteht. Das ansässige Kleinbürgertum realisiert den sozialen Abstieg und reagiert defensiv und reaktionär.

## 6. Schlussbemerkung

Die Umschichtungen in unseren Städten sind keine momentanen Prozesse im Sinne von Modeerscheinungen, die wieder abflauen. Gentrifizierung wie auch die Marginalisierung der städtischen Peripherie sind Ausdruck des tiefgreifenden Wandels der Sozialstruktur wie er für reife kapitalistischen Gesellschaften in den letzten zwei Dekaden charakteristisch war. Eine neue Dimension sozialer Ungleichheit zeigt sich in den beiden parallel verlaufenden Prozessen. Auf der einen Seite des neuen sozialen und politischen Cleavages<sup>13</sup> stehen die Profiteure von Modernisierung, Tertiarisierung und gesteigerter sozialer Mobilität, die linksliberalen Bohemian Bourgeois, die sich dynamisch die neuen Möglichkeiten und Freiheiten zu Nutze machen. Auf der anderen Seite sind die in den traditionellen, materialistischen Denkschemata der Industriemoderne verhafteten «neuen Konservativen», eine ihrer Identität beraubten Arbeiterschaft, die sich durch die Konsequenzen der fortschreitenden Modernisierung verunsichert und bedroht fühlt. Die Koexistenz dieser beiden unvereinbaren Weltanschauungen ist zum wichtigen strukturierenden Element der (städtischen) Gesellschaft und der Segregation geworden.

Vieles deutet darauf hin, dass der Wandel hin zur Informationsgesellschaft noch nicht abgeschlossen ist und sich Segmentierung und Segregation der Gesellschaft nach Lebensstilen weiter verstärken werden. Wohl ändern sich die manifesten, sichtbaren Ausprägungen von Lebensstilen in kurzen Abständen und haben meist eine lokale Färbung, was eine griffige Operationalisierung sehr schwierig macht. Gerade deshalb kommen wir nicht umhin, die sozialen Erzeugungsprinzipien und Gradienten von Lebensstilen zugrunde liegenden Mentalitäten und Denkschemata zur Erklärung von innerstädtischer Segregation beizuziehen.

## Literatur

- Bourdieu, Pierre (1994): Die feinen Unterschiede. Kritik an der gesellschaftlichen Urteilskraft. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Bourdieu, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter Raum. In: Wentz, Martin (Hrsg.): Stadt-Räume. Campus, Frankfurt am Main.
- Brooks, David (2000): Bobos in Paradise: The New Upper Class and How They Got There. Simon & Schuster, New York.
- Frey, René L. (1996): Stadt: Lebens- und Wirtschaftsraum. Vdf, Hochschulverlag an der ETH, Zürich.
- Häussermann, Hartmut/Siebel, Walter (1996): Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. Juventa-Verlag, München.
- Hermann, Michael/Leuthold, Heinrich (2001): Weltanschauung und ihre soziale Basis im Spiegel eidgenössischer Volksabstimmungen. In: Schweizerische Zeitschrift für Politikwissenschaft, H. 7(4), S. 39–63.

---

<sup>13</sup> Vgl. Kriesi 1998.

#### Segregation nach Lebensstilen und Weltanschauung

- Inglehart, Ronald (1977): *The Silent Revolution: Changing Styles and Political Values among Western Public*. Princeton University Press, Princeton, NJ.
- Kitschelt, Herbert (1994): *The Transformation of European Social Democracy*. Cambridge University Press, Cambridge.
- Kriesi, Hanspeter (1998): *The Transformation of Cleavage Politics. The 1997 Stein Rokkan Lecture*. In: *European Journal of Political Research* 33. S. 165–185.
- Lipset, Seymour M./Rokkan, Stein (1967): *Party Systems and Voter Alignments: Cross National Perspectives*. Free Press, New York, NY.
- Müller, Hans-Peter (1992): *Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Spellerberg, Annette (1996): *Soziale Differenzierung durch Lebensstile*. Edition Sigma Bohn, Berlin.
- Werlen, Benno (1997): *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierung. Band 2. Globalisierung, Region und Regionalisierung*. Franz Steiner Verlag, Stuttgart.

Der Beitrag erscheint voraussichtlich im Jahr 2003 im «Verhandlungsband zum Deutschen Geographentag 2001 in Leipzig»

#### Anschrift der Autoren:

Michael Hermann  
Geographisches Institut der  
Universität Zürich-Irchel  
Abt. GIA, Gruppe sotomo  
Winterthurerstrasse 190  
8057 Zürich

hermann@geo.unizh.ch

Heinrich Leuthold  
Geographisches Institut der  
Universität Zürich-Irchel  
Abt. GIA, Gruppe sotomo  
Winterthurerstrasse 190  
8057 Zürich

leuthold@geo.unizh.ch